

# Eine vollkommene Gesellschaft gibt es nicht

Gesellschaftliche Utopien sind der Tod der Freiheit. Isaiah Berlin plädiert für einen unspektakulären, humanen Liberalismus

CHRISTIAN MARTY

In der Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts wimmelt es von totalitären Denkern. Ob aus rechtem oder aus linkem Lager – ob Carl Schmitt oder Alexandre Kojève: Intellektuelle, die eine bestimmte Form der Gesellschaftsorganisation über die Freiheit des Einzelnen stellen und im Namen einer «Fortschritts»-Idee fordern, keine Rücksicht auf mögliche Opfer zu nehmen, sind im «Zeitalter der Extreme» (Eric Hobsbawm) ungemein zahlreich vertreten.

Zu den wenigen, umso bemerkenswerteren Ausnahmerscheinungen gehört Isaiah Berlin, der 1909 in Riga geboren und 1997 in Oxford verstorbene Philosoph, Ideenhistoriker und Essayist. Nichts hat er mehr bekämpft als die Auffassung, das Individuum habe sich geschichtsphilosophischen Maximen unterzuordnen; nichts hat er mehr verteidigt als die Ansicht, jeder Mensch solle nach eigener Fassung leben.

Dass Isaiah Berlin gerade jetzt – da Staats- und Wirtschaftsordnungen unter der Flagge eines angeblichen Fortschritts wieder «fürsorglich» das Geschäft der Bevormundung betreiben – durch die renommierte Schriftenreihe «The Cambridge Companion» mit einem Band gewürdigt wird, ist eine Genugtuung. In der durchweg lobenswerten Aufsatzsammlung des «Companion» berichten international führende

Experten über Leben und Werk dieses grossen Gelehrten und zeigen, wie der Sohn einer einflussreichen russisch-jüdischen Kaufmannsfamilie zum einsamen Kämpfer gegen fanatische Ideologien jeglicher Richtung wurde.

Isaiah Berlin war ein Liberaler, gewiss. Aber ein Liberaler von welcher Sorte? Im Unterschied zu manchen heute populären Spielarten des Liberalismus – beispielsweise zum Liberalismus von John Rawls – vertrat Berlin entschieden die Ansicht, weder die Möglichkeit freier Wahlen noch der Zugang zu freien Märkten oder eine rechtlich stark abgesicherte Freiheit der Rede könnten dafür sorgen, dass eine Gesellschaft sich friedlich, prosperierend und glücklich entwickle. Menschen gerieten miteinander in Konflikt, ohne es zu wollen: «Die Idee des vollkommenen Ganzen, der endgültigen Lösung, in der alle guten Dinge nebeneinander bestehen, scheint mir nicht nur unerreichbar (...), sondern auch nicht schlüssig.»

## Der Weg zum Paradies

Berlins Skepsis gegenüber einem Fortschritt, der auf einen paradisiischen Zustand hinführt, erwuchs vor allem aus zwei Annahmen: zum einen aus der Überzeugung, dass es auf die Frage nach dem richtigen Leben grundsätzlich verschiedene Antworten gebe; zum

anderen aus der Beobachtung, dass die verschiedenen Antworten auf die Frage nach dem richtigen Leben häufig im Kampf miteinander stünden.

An verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten, ja sogar innerhalb einer Gruppe aus sozioökonomisch gesehen sich ähnlichen Individuen werde die Frage, was ein gutes Leben sei, sehr unterschiedlich, oft sogar gegensätzlich

Isaiah Berlin vertrat die Überzeugung, dass Toleranz der eigentliche Kern moralischen Handelns sei.

beantwortet – und das führt nach Berlins Überzeugung permanent zu «Kollisionen» zwischen den «Wertvorstellungen», die hinter den Vorstellungen vom «guten Leben» stehen.

Der Oxforder Professor für «Social and Political Theory» ist ein Paradebeispiel dafür, dass die Beschäftigung mit der Ideengeschichte das philosophische Raisonement stimulieren kann. Die These von der «Pluralität» der «Wert-

vorstellungen» gewann Berlin im Zuge seiner Untersuchungen zur Romantik; die These von der «Unvereinbarkeit» gewisser «Wertvorstellungen» entdeckte er im Verlauf seiner Arbeiten zum Nihilismus. Als Ideenhistoriker stiess Berlin auf die Gedanken, die er in seinen berühmtesten Essays prägnant zu formulieren vermochte, insbesondere auf die Vorstellung, dass eine Welt, in der alles rundläuft, nichts als eine «Illusion» ist.

## Ein bisschen langweilig

Zu den besonders gelungenen Glanzstücken des Bandes gehören jene Texte, in denen Berlins Reaktion auf die möglichen Wertkonflikte thematisiert wird, etwa der Aufsatz von George Crowder. Die Frage, wie mit den Kontroversen umzugehen ist, die jeder Gesellschaft aufgrund der disparaten Wertvorstellungen ihrer Mitglieder inhärent sind, versuchte Berlin im Anschluss an seinen Lieblingsdenker, den russischen Schriftsteller Alexander Herzen, wenigstens ansatzweise zu lösen.

Nötig sei Toleranz, betont Berlin, das Verständnis für fremde Weltanschauungen, ein Ethos, gemäss dem die «negative» Freiheit der Mitmenschen respektiert werde, und eine Gesinnung, laut der die Einmischung in fremde Lebensentwürfe zu unterlassen sei. Auch wenn für Berlin klar war, dass Kämpfe zwi-

schen verschiedenen Lebensweisen durch eine solche Haltung keineswegs ausgeschlossen werden können – was, wenn blutrünstige Fundamentalisten unsere Kinder bedrohen? –, vertrat er doch die Überzeugung, dass Toleranz der eigentliche Kern moralischen Handelns sei. «Vielleicht werden Sie sagen: Als Lösung ein bisschen langweilig! (...) Aber wenn der hier vorgetragenen Ansicht wenigstens ein Gran Wahrheit zukommt, so genügt das vielleicht.»

Mit seiner Zurückweisung von jeglichem Utopismus und seiner Befürwortung von individueller Freiheit wurde Isaiah Berlin in seiner Zeit zum Aussenseiter; zu einer Person, die wegen ihrer überaus grossen Belesenheit geschätzt, wegen ihrer auf den ersten Blick eher unspektakulären Weltanschauung aber auch belächelt wurde – für viele massgebende Intellektuelle des 20. Jahrhunderts war es so legitim wie aufregend, wenn auf dem Altar irgendeines hochtrabenden Begriffs Menschen geopfert wurden. Dass Isaiah Berlin, der pragmatischste aller Liberalen, vom «Cambridge Companion» als Klassiker des europäischen Denkens zementiert wird, ist ein begrüssenswertes Zeichen.

Joshua L. Cherniss / Steven B. Smith (Hrsg.): The Cambridge Companion to Isaiah Berlin. Cambridge University Press, Cambridge 2018. 308 S., Fr. 39.90.

## Im Chaos des Übergangs

Momentaufnahmen aus der Zeit der iranischen Revolution

RENATE WIGGERSHAUS

Als der Schah von Persien, begleitet von zwei grossen Hunden, am 16. Januar 1979 in Teheran mit Tränen in den Augen das Flugzeug besteigt, strömen Hunderttausende auf die Strasse und feiern das Ereignis mit Freudentänzen und Hupkonzerten. In den folgenden Wochen werden die Stimmen am lautesten, die nach dem verbannten Ayatollah Khomeiny verlangen und rufen: «Khomeiny, Khomeiny, mein Herz ist deine Landebahn!»

1979 wurde die von den USA unterstützte Gewaltherrschaft des Schahs Mohammed Reza Pahlawi durch das despotische theokratische Regime Khomeinys abgelöst. Doch bis es so weit war, gab es eine chaotische Übergangszeit. Um diese geht es in den Erinnerungen Amir Hassan Chehelatans. Der 1956 in Teheran geborene Autor zahlreicher Romane und Kurzgeschichten erlebte die Revolution als 22-jähriger Student an der Teheraner Universität. Sein Buch ist eine aus vielen Quellen schöpfende erzählerische Collage mit ausgeprägtem Sinn für das surreale Neben- und Nacheinander von Freuden und Schrecken, Verzweiflung und Übermut, Amüsantem und Groteskem.

## Moscheen als Waffendepots

Da findet etwa ein Ereignis Platz, das im Trubel nach der Abreise des Schahs kaum Aufmerksamkeit erregte, für Cheheltan aber bereits signalisierte, welch willkürliche Zerstörungskraft in Gang gekommen war. Nach Attacken auf den Geheimdienst Savak, das Militär und amerikanische Institutionen wählten «Aktivisten» als weiteres weiches Ziel das Teheraner Rotlichtviertel, ein kleines Städtchen im Herzen der grossen Stadt. Sie vertrieben Hunderte von Prostituierten und setzten das Quartier in Brand.

Cheheltan notiert auch machtanalytische Beobachtungen, etwa eine Passage darüber, was mit den während der Unruhen erbeuteten Waffen geschah. Khomeiny befahl, sie bei den Moscheen abzugeben. Zwar folgten der Order nur politische Gruppierungen, die nicht die Möglichkeit hatten, ihre Waffen zu verstecken, und einfache Leute, die es gewohnt waren, Autoritäten zu gehorchen.

Doch allemal hatten nun «die frommen Iraner in den Revolutionskomitees der Moscheen nicht nur die Waffe des Glaubens, sondern auch G3-Gewehre, Pistolen und sogar MGs zur Verfügung». Damit hatte fortan in allen Stadtvierteln die jeweilige Moschee das Sagen.

Ganz vorbei war es mit der lockeren Atmosphäre im Gefolge des Umsturzes noch nicht. Wer von der armen Bevölkerung Teherans nicht in revolutionären Einrichtungen unterkam, war auf den Strassenhandel im Zentrum der Stadt angewiesen. Versuche, die Händler zu vertreiben, scheiterten zunächst. Allabendlich wurden die Gehwege zu bunten Jahrmärkten, und im Getümmel der fliegenden Händler, Käufer und Passanten erklangen spöttische Bemerkungen, Scherze, Musik, Gelächter. «Feste, Freude, Ausgelassenheit zum Nulltarif!» So der Autor, seine Sympathien bekundend, bevor er die bewaffneten Eskorten erwähnt, die diesem Treiben mit Konfiszierung und Zerstörung der Waren, mit Toten und Verletzten ein Ende machten.

## Melancholische Aufklärung

Auch für das, was nach dem Sieg der Islamischen Revolution folgte, behält Cheheltan den Ton seiner Darstellung bei. Was könnte aufschlussreicher für das durch diese Revolution Erreichte sein als Details wie diese: Angehörige religiöser Minderheiten, die ein Lebensmittelgeschäft betrieben, mussten ihren Kunden mitteilen, dass sie keine Muslime seien. Oder: Boutiquenbesitzer, die nicht auf die Verwendung weiblicher Modepuppen verzichten wollten, mussten ihnen die Brüste kappen.

Indem er all das mit gelassener Aufmerksamkeit beleuchtet und vorführt, erweist der Autor sich als Meister einer melancholischen Aufklärung. Auf die Dauer werden auch die Zuschauer, die bei öffentlichen Auspeitschungen die Schläge mitzählen, zum Schluss kommen, dass dies nicht die Lösung ihrer Probleme sein kann – diese Hoffnung jedenfalls gibt Cheheltan nicht auf.

Amir Hassan Cheheltan: Der standhafte Papagei. Erinnerungen an Teheran 1979. Aus dem Persischen von Jutta Himmelreich. Matthes & Seitz, Berlin 2018, 197 S., Fr. 29.50.

ANZEIGE

